

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz • Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger •

3. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Freitag, den 16. November 1917

Preisnehmer:
Königsstein 44

Nummer 46

Deutsches und korsisches Blut.

201

Von Hans Wald.

Nachdruck verboten.

Ein leises Lächeln, welches ihr Gesicht wie ein Sonnenstrahl erhellte, glitt über das Gesicht des jungen Mädchens. Dann trat sie sanft an den pustenden Papa heran, strich ihm die geröteten Wangen und sagte zärtlich: „Ich weiß ja, daß mein guter Papa für die Dauer nicht unbittlich ist. Du wirst Dich freuen, wenn Du siehst, welchen wackeren Schwiegersohn Du bekommst.“ Dann gab sie ihm einen Kuß, bevor er sich wehren konnte, und huschte eilfertig zur Tür hinaus.

„Nein, nein, nein,“ rief Monsieur Charles Baraillon seiner Tochter nach, „es bleibt bei meinem Nein.“ Aber die Entflozene vernahm nicht mehr, was er sagte.

Bernard Baraillon war im späteren Verlauf des Tages von seinem Oheim aus Paris vergeblich erwartet worden, und das hatte seinen guten Grund. Schwer gereizt war er von seiner Unterredung mit Hortense nach Hause zurückgekehrt, und seine Mißstimmung stieg, als ihm der „schwarze Beppo“ aus dem Innern der Insel gemeldet wurde, der aus seinem Heimatort den Wein nach Ajaccio brachte, aber auch sonst für jedes Geschäft zu haben war, bei dem er ein tüchtiges Stück Geld verdienen konnte. Seinen Beinamen verdankte er seinen schwarzen, auffallenden, stehenden Augen. Seine Landsleute meinten, er habe den bösen Blick, und wer mit ihm nicht unbedingt zu tun haben mußte, ging ihm gern aus dem Wege.

„Ich komme, mir mein Geld zu holen,“ sagte er. „Zweitausend Franken sind eigentlich ein Spottgeld für den Wein, ich hätte dreitausend fordern sollen.“

„Fordern hättest Du immerhin können,“ erwiderte Bernard Baraillon gereizt, „aber ich würde bei einer solchen Unverschämtheit die Tür gewiesen haben. Das kannst Du Dir merken!“

„Oh!“ rief Beppo zornig. „Einem guten Freunde weist man nicht ohne weiteres die Tür, am allerwenigsten, wenn man ihm zu Dank verpflichtet ist. Und jetzt bestehst Du darauf, daß Ihr mir 3000 Franken zahlt!“

Baraillon lachte ihm höhnisch ins Gesicht. „Weil Du so frech bist, antworte ich Dir, daß Du nur 1500 Franken bekommst. Für ganze Arbeit gibt es ganzen Lohn, für halbe Arbeit die Hälfte. Und Du hast nur halbe Arbeit, Pflückerarbeit geleistet, die Du Dir und mir hättest sparen können.“

Der schwarze Beppo machte eine Bewegung nach der Seite hin, auf der er sein Dolchmesser trug. Ich habe meine Schuldbilgkeit getan. Mein Stilett hat sein Ziel noch nie gefehlt. Was kann ich dafür, daß dieser Fremde ein Annuller auf der Brust trug, das die Spitze meines Messers ablenkte, das hätte ich mir sagen müssen!“

„Mache doch keine Ausflüchte,“ schalt Bernard. „Du hast zu lange hinter der Flasche gesessen, und das Trinken hat Deine Hand unsicher gemacht. Das ist alles. Tausend Franken solltest Du für Deinen Wein haben, tausend Franken, wenn Du ganze Arbeit machtest. Aber Du hast nicht einmal halbe Arbeit geleistet, in vier Wochen wird dieser Fremde wieder wohl und munter sein. Für diesen Hautriß sind 500 Franken genug. Da sind im ganzen 1500 Franken, basta!“

Die Augen des unheimlichen Gejellen glühten ganz absonderlich, man konnte bei seinem Anblick wirklich Furcht bekommen, und Bernard trat unwillkürlich zurück. Trotzdem wiederholte er: „Fünfhundert Franken sind genug!“

„Zweitausend müssen es sein, wie wir vereinbart haben,“ antwortete der andere, und seine Stimme ging in ein dumpfes Murren über, das einen gefährlichen Zornesausbruch ankündigen schien. Bernard Baraillon faßte nach seinem geladenen Revolver, den er sich für alle Fälle bereit gelegt hatte.

Sein Gegner lachte höhnisch. „Laßt Euren Schießprügel mir ruhig liegen, ich werde nicht so dumm sein, Euch zu Leibe zu gehen und mich dabei niederknallen zu lassen. Aber hütet Euch, um meinen gerechten Lohn zu pressen, der Beppo läßt sich von niemandem zum Narren halten, das sage ich Euch, und das wißt Ihr auch wohl selbst!“

Bernard Baraillon war nicht nur rachsüchtig, sondern auch habgierig, und so sah er es für eine gute Gelegenheit an, die tausend Franken, die er dem Banditen für den heimtückischen Ueberfall auf Erich Günther zugesichert hatte, um die Hälfte zu kürzen.

„Was willst Du mir tun,“ sagte er grob. „Willst Du unser gemeinsames Geschäft der Polizei anzeigen? Die wird sich freuen, wenn Du Dich bei ihr meldest. Deine Rechnung, die Du abzumachen hast, ist ohnehin groß genug. Tu, was Du willst. Hier sind tausend Franken für den Wein und fünfhundert Franken darüber hinaus. Mehr gibt es nicht!“

Der Beppo antwortete nicht. Er steckte die tausend Franken ein und schob die fünfhundert mit einem grimmigen Gluck zurück. Dann stampfte er so heftig auf, daß das ganze Gemach erzitterte, und stürmte hinaus. Der zurückgebliebene Spießgeselle des Verbrechers fühlte sein seelisches Gleichgewicht doch erheblich wanken. Erst mehrere Gläser schweren Weins, die er hastig hinuntergoß, gaben ihm einigermaßen die Fassung wieder.

Ein heftiges Gewitter hatte am Abend getobt und die von dem Wüten der Elemente erregten Hotelgäste erst spät zur Mahlzeit kommen lassen. Dann saßen sie schweigend zusammen. Die frohe Stimmung, die sonst geherrscht hatte, wollte sich nicht recht wieder einstellen. Teresina, die Aufwarterin, hatte nach diesem heißen Tage einige ruhige Stunden, die sie gern mitnahm. In eine Gartenecke hingekauert, dachte sie über das nach, was der Tag gebracht hatte. Schade,

Großes Hauptquartier, 16. November.

(W. B.) Amtlich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der Feuerkampf war am frühen Morgen im fland. schen Kampfgebiet längs der Ailette und auf dem östlichen Maasufer gesteigert.

Französische Abteilungen, die im Morgennebel über die Ailette in unsere Positionen eindrangen, wurden im Gegenstoß zurückgeworfen.

Tagsüber war die Gefechtsstätigkeit bei allen Armeen gering; am Abend lebte sie bei Dinaniden und südlich von St. Quentin auf.

Seit dem 9. November verloren unsere Gegner im Luftkampf und durch Abwehrfeuer 24 Flugzeuge. Bizefeldweibel Büdler errang seinen 26., Leutnant Bonarh seinen 23. Luftsieg.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Besonderes.

Mazedonische Front.

Westlich vom Ochrida-See haben wir Teile der von den Franzosen geräumten Stellungen besetzt.

Italienische Front.

Im Nordringen nordöstlich von Gallio und zu beiden Seiten des Brenta-Tales nahmen unsere Truppen mehrere Höhenstellungen der Italiener. Cison ist in unserem Besitz.

An der unteren Piave hat sich das Artilleriefeuer verstärkt. Nahe am Meere auf das westliche Ufer vorrückende ungarische Honvedabteilungen nahmen 1000 Italiener gefangen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Bekanntmachung

Die besonderen Zuweisungen an Lebensmittel für Kranke, die durch die ärztliche Prüfungsstelle in Bad Homburg genehmigt worden sind, werden fortan regelmäßig Mittwochs von 9—10 Uhr vormittags im Rathhauseaal ausgegeben. Die diesseitige Benachrichtigung ist als Ausweis mitzubringen. Gleichzeitig erhalten schwangere Frauen, Wöchnerinnen und stillende Mütter die Zulagen an Lebensmittel. Die Atteste sind vorzulegen.

Königstein, den 12. November 1917.

Der Magistrat. Jacobs.

Erfolgreiche deutsche Kampfflieger.

Berlin, 14. Nov. (W. B.) Zahl ihrer Luftsiege bis zum ersten November.

Rittmeister Freiherr von Richthofen 61.

Hauptmann Berthold 28.

Leutnant Bernert 27.

Leutnant Müller (Max) 27.

Oberleutnant Dostler (vermißt) 26.

Oberleutnant Schleich 25.

Leutnant Freiherr von Richthofen 24.

Leutnant von Bülow 23.

Oberleutnant Ritter von Tulsched 23.

Leutnant Büsthorf 21.

Leutnant Adam 20.

Leutnant Böhme 20.

Leutnant Klein 19.

Oberleutnant Bethge 18.

Offiziersstellvertreter Büdler 18.

Leutnant Risenberth 18.

Leutnant Göttsch 17.

Leutnant Heß 16.

Leutnant Bongard 16.

Leutnant von Eschwege 16.

Leutnant Göring 15.

Leutnant Schmidt 15.

Leutnant Ihuy 15.

Oberleutnant Pörzner 15.

Leutnant Udel 14.

Bizefeldweibel Meuthoff 14.

Bizefeldweibel Thörn 13.

Oberleutnant Buddecke 12.

Leutnant Hanstein 12.

Leutnant Kroll 12.

Mit dem Pour le mérite ausgezeichnet sind: Freiherr von Richthofen, Hauptmann Berthold, Leutnant Bernert, Leutnant Müller (Max), Oberleutnant Dostler (vermißt), Leutnant Freiherr von Richthofen, Leutnant von Bülow, Oberleutnant Ritter von Tulsched, Oberleutnant Buddecke.

Die Zeitung aus der Heimat

wird von den Feldgrauen mit Spannung erwartet und mit Interesse gelesen. Wer seinen im Kriege befindlichen Angehörigen eine Freude bereiten will, bestelle für sie ein Monats-Abonnement auf die

amtliche „Taunus-Zeitung“.

Die Tauchbootmeldung.

Berlin, 15. Nov. (W. B. Amtlich.) Neue U-Boots-erfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatz:

13 000 Bruttoregistertonnen.

Unter den versenkten Schiffen befand sich ein großer Dampfer mit Erzladung, der aus einem Geleitzug herausgeschossen wurde.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Berlin, 16. Nov. „Financial News“ zufolge sind in Neuseeland nach den Angaben der Regierungsbevollmächtigten bereit zur Verschiffung nach England 2 300 000 Hammel und Lämmer, 500 000 Rinderviertel, 140 000 Ballen Wolle und 90 000 Kisten Käse, könnten aber wegen Schiffsraum mangels nicht befördert werden.

Petersburg in Flammen?

Stockholm, 15. Nov. (Priv.-Tel. d. Grff. Jtg.) Eine kurze Meldung berichtet, Petersburg stehe in Flammen.

Polen.

Warschau, 15. Nov. (W. B.) „Kurjer Warszawski“ erzählt, daß sich der Regentschaftsrat entschlossen habe, den Regierungen der Besatzungsmächte die Kandidatur des Referendars des Regentschaftsrates, Jan Aucharzewski für die polnische Ministerpräsidentenschaft vorzuschlagen.

Für Bürgermeister-
ämter und Private!

Behördl. neu vorgeschriebene
Bezugsscheine A"

(gültig für zwei Monate)
verkauft und fertig in jeder
Anzahl schnellstens an die

**Buchdruckerei der
„Taunus-Zeitung“
Königsfeld im Taunus.**

Bekanntmachung.

Das Rathaus ist für den Verkehr mit dem Publikum nachmittags geschlossen. Wir bitten im Interesse der dringend notwendigen Arbeiten für alle persönlichen und telephonischen Erledigungen die Vormittagsstunden wählen zu wollen.

Königstein im Taunus, den 14. November 1917.
Der Magistrat: Jacobs.

Betr. Kartoffelverbrauch.

Wir werden in der nächsten Zeit **Kohlraben, gelbe Rüben** u. dgl. in größeren Mengen zum Verkauf bringen, die vor allen Dingen **als Streckungsmittel für die Kartoffeln dienen sollen.** Keine Familie darf versäumen, von dieser Einkaufsgelegenheit Gebrauch zu machen und jede muß ernstlich bestrebt sein, diese Erzeugnisse so zu verwerten, daß Kartoffeln auch tatsächlich erspart werden, denn mit den Kartoffeln **muss** sparsam umgegangen werden. Wir werden nicht in der Lage sein, den Haushaltungen, die bis zum August u. Js. mit Kartoffeln versorgt sind, noch irgendwelche Zusatzen an Kartoffeln nachzuliefern, sie müssen also unter allen Umständen auskommen. **Sehe sich daher jede Familie vor bei Zeiten.**

Königstein, den 14. November 1917.
Der Magistrat: Jacobs.

Bekanntmachung.

Die **Brot- und Zuckerkarten** für die Zeit vom 19. November bis 2. Dezbr. werden **Samstag, den 17. d. M.,** auf dem hies. Rathaus, Zimmer 4, ausgegeben und zwar in folgender Reihenfolge:

Brotkarten-Nr.	1—200	nachmittags von 2 $\frac{1}{2}$ —3 $\frac{1}{2}$ Uhr
"	201—400	" 3 $\frac{1}{2}$ —4 $\frac{1}{2}$ "
"	401—600	" 4 $\frac{1}{2}$ —5 $\frac{1}{2}$ "
"	601—800	" 5 $\frac{1}{2}$ —6 "

Die Aushändigung der neuen Karten erfolgt nur gegen Vorlage der alten Brot- und Zuckerkartenausweise. Die Reihenfolge ist genau einzuhalten, andernfalls Zurückweisung erfolgen muß.

Königstein im Taunus, den 14. November 1917.
Der Magistrat: Jacobs.

Lebensmittel-Verkauf.

Samstag, den 17. November d. Js., werden im Rathaussaale gegen Abgabe des Lebensmittelkarten-Abschnitts **5** verkauft:

Butter, Eier und Gemüse.

Die Reihenfolge ist wie folgt einzuhalten:

Brotkarten-Nr.	301—400	vormittags von 8 $\frac{1}{2}$ —9 $\frac{1}{2}$ Uhr,
"	401—500	" 9 $\frac{1}{2}$ —10 $\frac{1}{2}$ "
"	501—600	" 10 $\frac{1}{2}$ —11 $\frac{1}{2}$ "
"	601—800	" 11 $\frac{1}{2}$ —12 "
"	201—300	nachmittags 2 — 3 "
"	101—200	" 3 — 4 "
"	1—100	" 4 — 5 "

Für Wechselgeld ist Sorge zu tragen.

Königstein im Taunus, den 16. November 1917.
Der Magistrat: Jacobs.

Fräulein empfiehlt sich im
Anfertigen und Ausbessern von Wäsche sowie sämtl. Näharbeiten
außer dem Hause.
Näh. Oelmühlweg 7, Königstein.

Student

in hiesigem Lazarett erteilt **Nachhilfe.** Zuschriften unter **E. K.** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Preis 10 Pfg. Preis 10 Pfg.

Kleiner Taunusfreund

Taschenfahrplan

mit den Fahrzeiten der Eisenbahnen, Kraftwagen u. elektrischen Bahnen sowie Farbenbezeichnung schönster Wanderwege im Hoch- und Vorder-Taunus

ab 1. November 1917
zu haben im Verlag

Druckerei Ph. Kleinböhl,
Königstein im Taunus

Schöne

3-Zimmerwohnung

mit allem Zubehör
zu vermieten Limburgerstr. 5,
Königstein

Kl. Landhaus

bei Königstein, vollst. neuzt. einger., sol. erb., 7 Zimm., Küche, Bad, elektr. Licht, Wasserl. u. eig. Quelle, Zentralh. Veranden u. Mansarden, mit Nebengebäude, enth. Autog. u. Fahrerwohn. und grosser Garten, in schönster, frei. Lage, herrl. Fernsicht, in nächster Nähe des Waldes ganz oder geteilt

zu vermieten oder zu verkaufen.

Anfragen zu richten unt. **F 25** an die Geschäftsstelle d. Ztg. in Königstein.

Frachtbriefe und Eilfrachtbriefe

sind stets vorrätig und werden in jeder Menge abgegeben in der Druckerei **Ph. Kleinböhl.**

Bekanntmachung.

Es wird hiermit auf die pünktliche Vorlage der Anmeldebefehle in zweifacher Ausfertigung um 10 Uhr vormittags auf dem Polizeibüro, Zimmer 7, aufmerksam gemacht. Anzumelden ist jede Person innerhalb 12 Stunden, die ihren dauernden oder nur auch vorübergehenden Aufenthalt hier nimmt. Zuwiderhandlungen werden gemäß der Verordnung für den Obertaunuskreis vom 7. März 1917 un-nachlässiglich bestraft.

Anmeldungen haben auch Sonntags zu erfolgen und zwar sind dieselben von 11—12 Uhr vormittags im Rathaus, Zimmer 7, zu bewirken.

Königstein, den 2. November 1917.

Die Polizeiverwaltung: Jacobs.

Betrifft Geflügel.

Die Geflügel-Bestellungen bitten wir bis spätestens **Mittwoch Nachmittag 4 Uhr** in den Metzgereien **Ferd. Cahn** und **Leimelster** aufzugeben. Später eingehende Bestellungen können nicht berücksichtigt werden.

Königstein im Taunus, den 16. November 1917.

Der Magistrat: Jacobs.

Bekanntmachung für Eppstein.

Nach den Bestimmungen der Gewerbeordnungs-Novelle vom 1. Juni 1891 § 150 Riffer 4 wird in jedem einzelnen Falle die **Bestrafung** derjenigen Gewerbeunternehmer erfolgen, die den von ihnen beschäftigten gewerblichen Arbeitern die zum Besuche einer obligatorischen oder freiwilligen Fortbildungsschule erforderliche freie Zeit nicht gewähren.

Eppstein im Taunus, den 9. November 1917.

Der Bürgermeister: Münch.

Die Sparkasse

des

Vorschussvereins zu Höchst am Main

eingetr. Genossenschaft mit beschr. Haftpflicht

nimmt auf ein Sparkassenbuch Beträge von Mk. 1.— an in **unbeschränkter Höhe** und verzinst dieselben **vom Tage der Einzahlung** an bis zum Tage der Rückzahlung mit

3 $\frac{1}{2}$ %

Ferner nimmt der Vorschussverein **Darlehen** gegen Ausgabe von Schuldscheinen in Beträgen von Mark 500.— an zu **3 $\frac{1}{2}$ %** bei halbjähriger Kündigung und zu **4 %** bei ganzjähriger Kündigung. Die Verzinsung beginnt mit dem Tage der Einzahlung.

Der Vorstand.

schade, daß man dem Attentäter gegen den guten deutschen Herrn noch nicht auf die Spur gekommen.

„Terefina!“ hörte sie sich anrufen. Ein herkulischer schwarzbärtiger Mann stand hinter ihr. „Der Gevatter Beppo“, rief sie erschrocken aus. „Was willst Du hier? Weißt Du nicht, daß die Polizei Dich sucht?“

„Das laß meine Sorge sein,“ versetzte er rauh, aber ohne sein Wohlgefallen mit dem hübschen Mädchen unterdrücken zu können. „Du kennst den Herrn, den man heute früh oben in den Bergen gefunden hat? Du kennst ihn, ich weiß es. Und wer war das Fräulein, mit dem Du diesen Morgen bei ihm warst?“

(Fortsetzung folgt.)

Die Hügelgräber im Taunus aus der Zeit vom 14.—16. n. Chr.

Nach den Aufzeichnungen von Geschichtsschreibern eröffnete der römische Oberbefehlshaber Germanicus den Feldzug gegen die Chatten im Frühjahr 15 n. Chr. und besaß dem Feldherrn Cäcina, mit vier Legionen von Mainz aus über den Rhein zu gehen und die Chatten auf ihren Befestigungen im Taunus anzugreifen (Taunus ist der latinisierte Name des keltischen Wortes „Dun“ oder „Taan“, welches soviel bedeutet wie „Höhe“. Die alte Bezeichnung stimmt also mit der heutigen noch überein, denn auf älteren Landkarten ist Taunus mit „Höhengebirge“ bezeichnet, daher noch heute Homburg „v. d. Höhe.“) Germanicus selbst führte die vierte Legion und überschritt mit Cäcina den Rhein bei Mainz und rückte rasch den Main entlang gegen die Befestigungen der Germanen im Taunus vor. Durch große Trockenheit und niedrigen Wasserstand der Flüsse begünstigt, hatte Germanicus schnell einen Teil der Gegend erobert. Er gelangte bis an die Stelle, wo früher sein Vater ein Kastell erbaut hatte, welches aber von den sich hier niedergelassenen Chatten bis auf den Grund zerstört worden war. Er stellte die Befestigung in aller Eile wieder her. Dieses Kastell war das vor einigen Jahren ausgegrabene „römische Lager“ auf dem „Hochfeld“ an dem Schwarzbach bei Hofheim. Nach dem Ergebnis der Ausgrabungen stammt es aus dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung und hatte eine Länge von fast über 250 Metern. — Die damals im Maintal wohnenden Menschen lebten in einfacher Weise; ihre Wohnungen waren meistens Höhlen, Hütten oder überdachte Erdmulden; ihre Werkzeuge fertigten sie sich aus harten Steinen, besonders aus schwarzen Meteorsteinen. — Von oben genanntem Kastell schickte Germanicus den Feldherrn Cäcina mit drei Legionen über den Schwarzbach gegen die gewaltigen Befestigungen der Chatten auf dem „monte Taunus“. Diese Befestigungen konnten nur die damals auf dem Altkönig gelegenen gewesen sein. Der bekannte Weltgeschichtsschreiber Regierungsrat Joh. v. Arieval in Wien bestätigt diese Vermutung 1822 in seiner Weltgeschichte mit folgenden Worten: „Am 15 n. Chr. wurde unter Germanicus die starke Befestigung der Germanen, auf dem Taunus zerstört und die Besatzung teils gefangen, teils niedergemacht.“ — Die ersten Kämpfe nach dem Uebergang über den Schwarzbach mußten in unserer Gegend begonnen haben, denn man findet heute noch links des Ortes Münster im Bauwald zahlreiche Hügelgräber aus der damaligen Zeit. Beim Anblick der Hügel kann man mit dem Dichter sagen:

„Hier sind die Zeugen aus alter Zeit;
Mit tiefem geheimen Schauer,
Gedenken wir der Vergangenheit
Und irdischer Größe Dauer.“

Eine weitere Gräberstätte liegt rechts von Hornau im Gräberwald an der alten „Mainzerstraße.“

In der Nähe von Hof Ketters in dem Walddistrikt „Halbehl“, befinden sich Hügelgräber, die fast alle ausgegraben sind und deren spärlichen Funde im Wiesbadener Museum zu sehen sind. Dann liegen zwölf Grabhügel oder, wie sie von den Landleuten bezeichnet werden, Hünengräber bei Soden in dem Gemeindewaldchen nach Sulzbach zu.

Bei Königstein befinden sich Gräber an der Limburgerstraße am sogenannten „Schießhaus“ und an der „Schießmauer“. Ferner liegen im Distrikt Haderheide die Brandgräber und die Brandgrube, in welcher Leichen der Soldaten verbrannt wurden.

Die nächsten Hügelgräber liegen auf der Wasserscheide zwischen Glastopf und Kleiner Feldberg an der alten „Hünnerstraße“.

Die Befestigungen auf dem Taunus wurden noch in demselben Jahre 15 von den Römern eingenommen, zerstört und die Germanen weiter zurückgedrängt. Die Römer waren von dieser Zeit ab Herren über den Taunus und einen Teil der Wetterau.

Dieser Germanen, die während der Kämpfe in ihren Wohnsitzen geblieben waren, zogen von den Höhen herab in die fruchtbare Mainebene. Sie erlernten dort unter den Römern die Herstellung von Werkzeugen und Waffen aus Eisen, womit sie später wieder ihre Unterdrücker abschüttelten. — Zahlreiche Funde, die bei Königstein und überall im Taunusgebiet gemacht wurden, bestätigen die Vermutung, daß sich in dieser Gegend früheste menschliche Siedlungen aus der Steinzeit befunden haben.

G. Piepenbring.

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

9. November 1916. Während im Westen englische Frontangriffe an verschiedenen Stellen abgewehrt und die Franzosen im Nahkampf bei Saillly zurückgeschlagen wurden, erlitten die Russen bei Skrobowa eine schwere Niederlage. — Im Sarggogebirge wurde gegen die Rumänen neuere Gelände gewonnen und der Feind an mehreren Stellen aus seinen Linien geworfen.

10. November 1916. Feindliche Flieger suchten offene Städte des Saargebietes heim und richteten einigen Schaden an. Die Russen suchten vergeblich, bei Skrobowa ihre verlorenen Stellungen wiederzugewinnen, auch an der Narajowla drangen deutsche Truppen in die russische Hauptstellung ein. Am Szurdutpaß begann sich der Durchbruch in die kleine Walachei zu vollziehen, am Smotrec hatte ein deutscher Vorstoß Erfolg, bei Predeal wurden verschanzte rumänische Linien im Sturm genommen.

11. November 1916. Ein neuer russischer Angriff an der Narajowla scheiterte, in den Walddarpathen, bei Orsova und am Szurdutpaß wurde Gelände gewonnen, im Tale des Alt-Flusses wurden den Rumänen Stellungen entzissen, an der siebenbürgischen Front wurden feindliche Vorstöße abgewiesen.

12. November 1916. Im Westen herrschten bei Saillly und zwischen Ancre und Somme Kämpfe. — Bei Orsova, am Szurdutpaß und südöstlich des Beres-Torony-Passes rammte der Feind vergeblich gegen die vordringenden verbündeten Truppen an; bei Campolung wurden die Rumänen aus Candesti geworfen und an zahlreichen Stellen wurde die zähe rumänische Verteidigung gebrochen.

(Fortsetzung folgt.)

Kriegsware.

- „Hat dein Bub, der Schuster, bald ausgelernt?“
- „Ja; zu einem Schreiner muß er noch vier Wochen.“

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Ph. Kleinböhl, Königstein im Taunus.

Illustriertes Sonntagsblatt

zur
Amtlichen Taunus-Zeitung.

Verlag von H. Kleinböhl in Königstein i. T.

Sorberdornen.

Novelle von M. Knechte-Schönan.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ein leises Murren ließ mich umschauen. Der japanische Beckvorhang hatte sich geteilt und ich stand Agnes Schwarz gegenüber. Einen Augenblick lang wurzelten unsere Blicke stumm ineinander, dann riefen wir gleichzeitig den Namen der andern aus und schlossen uns in die Arme.

„Agnes, liebe Agnes, wie freue ich mich, daß du meinen Besuch angenommen hast — daß ich dich wiedersehe nach so langen Jahren.“

Sie antwortete nicht, drückte mir nur fester die Hand und führte mich zum Sofa, wo wir uns beide niederließen und erst etwas befangen, dann aber immer zwangloser zu plaudern begannen. Ich mußte ihr von mir erzählen, meiner Ehe, meinem Kinde und meiner frühen Witwenschaft. Sie hörte aufmerksam zu.

„Und nun möchtest du von mir erfahren, was mich so früh zur weltlichen Einsiedlerin gemacht?“ fragte sie, als ich geendet und eine Pause eingetreten war.

Ich nickte und griff nach ihrer Hand, um sie leise zu streicheln.

„Du“ lächelte sie, „du hast noch dieselbe liebe Art, zu trösten ohne Worte, wie damals im Institut. Weißt du noch, wie ich immer sagte, du verstündest mit den Augen zu streicheln? Wie preiße ich die Schicksalsfügung, die dich mir in den Weg geführt!“

Gerade du bist die Rechte, zu der ich das stumme Leid langer, schwerer Jahre einmal aussprechen kann.“

„Aber Liebste, warum hast du mich nicht gerufen, warum kein Lebenszeichen gegeben? Die Adresse meiner Eltern kanntest du doch und müßtest wissen, daß durch sie dein Brief mich erreichen würde.“

Sie nickte nur statt jeder Antwort, und ihre Augen nahmen plötzlich wieder jenen starren, leeren Ausdruck an, den ich auch auf der Düne schon an ihr bemerkt hatte. Wie im Traume begann sie dann halblaut und in abgerissenen Sätzen zu sprechen.

„Als an jenem Tage — es mögen acht Jahre seitdem vergangen sein, der Schicksalssturm, der mich zerbrach, über mich kam, kannte ich nur ein Verlangen, mich vor den Menschen zu verbergen. Wie ein gehegtes Wild, dem der Untergang geschworen, suchte ich Schlupfwinkel auf und vergrub mich vor den Blicken der Welt. Und einen Schwur tat ich an jenem Tage und habe ihn gehalten: Nie wieder eine Feder, einen Stift anzurühren, nie wieder eine Zeile zu schreiben! Denn all mein Elend war ja vom geschriebenen Worte hergekommen.“

Sie brach ab. — Die Dienerin war hereingekommen und begann den Teetisch zu decken. Agnes war aufgestanden und durchmaß mit lautlosen Schritten das Zimmer. Als die Alte den Tee in die großen chinesischen Tassen gegossen und das Zimmer verlassen hatte, blieb Agnes vor mir stehen und fragte mit seltsam klangloser Stimme:

„Hörst du oder läsest du nie etwas von der Schriftstellerin Senga Nion?“

„Senga Nion?“ fragte ich erstaunt, denn dieser Name war ja so bekannt, daß es eine Lücke in meiner Bildung bedeutete, hätte ich die Frage verneinen müssen. „Natürlich habe ich die Romane dieser Schriftstellerin gelesen, oder besser gesagt, verschlungen, auch ihr Drama „Standesgemäß“ habe ich in München gesehen. Ihre großen Erfolge waren es ja, die auch mich zur Feder greifen ließen, als mein Mann gestorben, und ich zum Broterwerb gezwungen war.“

„So, so! Du bist auch unter die Schriftsteller gegangen? Aber — du erwähntest nur die Erfolge der Senga Nion, sonst hast du nicht's über sie gehört?“

„Nein“, antwortete ich. „Ich habe mich nur gewundert, daß in den letzten Jahren keine neuen Werke mehr von ihr erschienen sind. Dem großartigen Anlauf nach hatte ich noch Großes von ihr erwartet.“

„Selbst, das Geschick der Nion ging damals durch alle Zeitungen — daß du nicht's davon erfahren hast.“

„Nicht das geringste! Aber wann sollte das gewesen sein, daß es mir so entgangen ist?“ fragte ich, noch immer ahnungslos.

„Ich sagte es schon, vor etwa acht Jahren. Ja, schau mich nur an, als sähest du das Haupt der Medusa — jene Senga Nion war ich.“

„Du, Agnes!“ rief ich in fassungsloser Überraschung aus. „Du bist diese gefeierte Größe, deren Romane ungezählte Auflagen erlebten, deren Drama seinen Siegeslauf über sämtliche Bühnen Deutschlands nahm und in alle Sprachen übersetzt wurde?“

„Ja“, nickte sie mit herzerreißendem Ausdruck in dem wachsblassen Antlitz, „diese gefeierte Schriftstellerin war ich. Du bist wohl unterrichtet über die blendenden Erfolge, hör' aber auch, was die Rehrseite über Senga Nion sagt: Den einzigen Bruder trieb sie in den Tod, die Mutter brachte sie ins Irrenhaus und lud die Verachtung der Welt auf sich.“

Ich fuhr unwillkürlich über die Stirn. Es dämmerte mir, als hätte ich von jenem grauen Geschick damals gehört. Es mußte in jener Zeit passiert sein, als ich monatelang auf dem Krankenbette gelegen hatte.

„Agnes, das ist ja furchtbar, was du da sprichst!“ sagte ich, aufs tiefste erschüttert.

„Ja, es ist furchtbar“, stöhnte sie, das Haupt auf die auf dem Tisch verschränkten Arme sinken lassend. So verharrte sie, und ich wagte nicht, sie zu stören, sie weiter zu fragen. Stumm starrte ich auf das weiße Haar der Jugendgepielin, das mehr als Worte verriet, daß das Grauliche bittere Wahrheit gewesen.

Endlich hob sie das Antlitz und sah mich mit tränenlosen, brennenden Augen an.

„Laß dir erzählen, wie es kam!“

Sie stand vom Sofa auf, zog einen Schemel herbei und ließ sich zu meinen Füßen nieder. Die Arme schlang sie um die Knie — es war dieselbe Stellung, die sie stets auf der Düne eingenommen hatte, und es war auch derselbe starr ins Weite gerichtete Blick, das unbewegte Antlitz, wenn sie auf der Düne das Sinken der Sonne zu beobachten pflegte.



Generallieutenant v. Wenninger. (Mit Text.)

„Mein Familienleben ist dir bekannt, du weißt, daß ich es eine Halle nannte, und auch, daß ich die volle Berechtigung dazu hatte. Die Zustände im Hause verschlimmerten sich noch, als ich in die Gesellschaft eintrat und die Zinsen meines väterlichen Vermögens nicht mehr ungeschmälert der Wirtschaftskasse zufließen, sondern für Toiletten und dergleichen verwendet werden mußten. Mutter kam aus den Geldverlegenheiten nicht mehr heraus und lebte in ständiger Furcht vor ihrem Manne und einer möglichen Entdeckung ihrer kleinen Schulden. Ich konnte diese Dual nicht mehr mit ansehen, erbot mich, in Stellung zu gehen oder Klavierstunden zu geben, aber immer schleuderte der Stiefvater mir das strenge Wort: Nicht standesgemäß! entgegen, und es blieb beim alten Glend. Um das Maß der häuslichen Qualen voll zu machen, hielt eines Tages ein Kamerad meines Stiefvaters, ein Major von Landen, um meine Hand an. Er war Witwer, kinderlos und sehr vermögend. Daß er seine Frau durch sinnlose Eifersucht und brutale Behandlung zu Tode gequält, daß er als neidischer, selbstüchtiger Charakter galt, war nebensächlich. Adel, Stellung, Vermögen waren das Ausschlaggebende, und als ich diesen ehrenvollen Antrag zurückwies, kannte der Zorn meines Stiefvaters keine Grenzen. Wenn er jedoch gewußt hätte, daß der Mann, auf den ich wartete, und dem ich mein junges Herz geschenkt, ein einfacher Lehrer ohne Vermögen war, er hätte mich wohl reif fürs Irrenhaus erklärt. Selbst meiner Mutter vertraute ich mein Geheimnis nicht an, aus Furcht, daß sie es einmal dem Vater gegenüber verraten könnte. Nur mein Bruder Werner wurde eingeweiht und vermittelte unsere Korrespondenz und auch hin und wieder ein Zusammentreffen.

Doktor Müller, so hieß mein heimlich Verlobter, stammte aus einer einfachen Familie, die unter großen Opfern das Studium ihrer beiden Söhne ermöglicht hatte, nun aber auch mit übertriebenem Stolz auf den Herrn Pastor und den Herrn Oberlehrer in ihrer Familie sahen. Der Pastor hatte eine reiche Gutsbesitzerstochter geheiratet, und von dem Jüngsten erwartete man nun, daß er ebenfalls eine gute Partie mache. So durfte ich es mir nicht verhehlen, daß ich trotz der angesehenen Lebensstellung meiner Familie doch kaum eine sehr willkommene Schwiegertochter sein würde. Mein Liebster war aber fest entschlossen, seinen Willen bei seinen Angehörigen durchzusetzen, und bat mich nur, so lange mit der Veröffentlichung unserer Verlobung zu warten, bis er die Gehaltsstufe erreicht haben würde, die ihm die Gründung eines eigenen Hausstandes gestattete. Das war eine harte Geduldsprobe, denn bis zu diesem Zeitpunkte konnten noch Jahre vergehen, und laut einer Klausel in meines Vaters Testament erhielt ich auch erst mit dem fünf- undzwanzigsten Lebensjahre die freie Verfügung über mein kleines Vermögen, eine Aussteuersumme von dreitausend Mark für den Fall meiner früheren Verheiratung ausgenommen. Diese Klausel war von meinem Vater deshalb getroffen worden, damit meiner Mutter möglichst lange der Zinsgenuss meines Erbteils erhalten werden sollte. Sie war gut gemeint gewesen, wurde uns aber zu einer schwer zu tragenden Kette. Hätte ich mit einundzwanzig Jahren die freie Verfügung über das Geld gehabt, so wären meiner armen Mutter viel Sorgen und Ängste erspart geblieben, denn ich hätte dann ihre anfänglich kleinen, dann aber recht angewachsenen Schulden beglichen und ihren Sorgenhimmel entwölken können. Auch wäre dann eine frühere Verbindung mit meinem



Fliegerleutnant Werner Voß.
(Mit Text.)

Verlobten wohl zu ermöglichen gewesen. Aber was ich auch unternahmen wollte, immer stieß ich an die eng gezogenen Schranken unseres Standes und fühlte mich gefesselt. Da begann ich zu schreiben. In aller Heimlichkeit arbeitete ich die Nächte hindurch und legte dem Dienstmädchen, das mich an den Wintermorgen noch oft beim Lampenlicht überraschte, wenn es kam, um die Zimmer zu heizen, Schweigen auf. Erst waren es kleine Plaudereien und Skizzen, die ich schrieb, und als diese bei einer bekannten illustrierten Zeitschrift Absatz fanden, wagte ich mich an größere Sachen und schrieb endlich meinen ersten Roman: „Flirt“, in dem ich das Gesellschaftsleben unseres Standes schilderte und — geizig. Der Roman erregte Aufsehen, und unter dem Schutze meines Pseudonyms freute ich mich im stillen meines Erfolges, ohne einem Menschen, selbst meiner Mutter nicht, meine Autorschaft zu verraten. Die Zeitschrift, in der der Roman erschienen war, wurde auch in unserer Garnison viel gelesen, und es machte mir unägliches Vergnügen, wie die Leute sich über das Pseudonym die Köpfe zerbrachen. Keiner kam auf den Gedanken, den Namen Senga Non einmal rückwärts zu lesen, dann wäre Agnes Noir, also mein richtiger Eigenname und der französische Familienname Schwarz herausgekommen. Meinem Bruder und meinem Bräutigam gegenüber küßte ich endlich den Schleier des Geheimnisses. Mein Bruder war inzwischen

Leutnant geworden und auf Urlaub nach Hause gekommen. Zu dritt unternahmen wir eines Tages einen Ausflug in die nahe gelegenen Berge und feierten diesen wonnigen Ferientag mit einer Waldmeisterbowle. Bei dieser Gelegenheit erzählte ich von meiner heimlichen Tätigkeit und ihren Erfolgen. Die Freude war bei beiden aufrichtig und groß, und die kühnsten Lustschlösser wurden gebaut. Mein Bruder lud mich ein, ihn in seiner schlesischen Garnison zu besuchen, wo ein ausgesprochener Kastengeist herrschte, der mich stets zum Spotte reizte. Er erzählte mir, daß dort eine Menge Originale herumliefen und daß neuerdings eine äußerst interessante Affäre in Juristentreihen passiert sei, die noch verschiedene Nachspiele haben würde und für mich einen großartigen Romanstoff bedeute. Ich nahm die Einladung an, um namentlich die geschilderten Originalfiguren kennen zu lernen, und mein Bruder verlangte scherzend seinen Anteil am Romanhonorar, beziehungsweise die Zusicherung, daß ich mich als noble Schwester zeigen müsse, falls er einmal in Schulden geriete, was bei seinem „fürstlichen“ Zuschuß ja nicht ausgeschlossen wäre. Der Wein hatte uns munter gemacht, so daß wir dieses Thema in der übermütigsten Weise ausspannen und auch nicht gerade leise behandelten. Mein Verlobter hatte wiederholt zu

leiserem Sprechen ermahnt und mehrmals nach der Nachbarlaube des Restaurationsgartens gespäht, in der ein einsamer Gast zu sitzen schien. Mein Bruder und ich aber waren so ausgelassen, daß wir uns darum nicht weiter kümmerten. Beim Fortgehen bemerkte ich an der Gartenpforte, daß ich meinen Schirm vergessen hatte und eilte noch einmal zurück, um ihn zu holen. Da prallte ich bei unserer Laube mit einem



Der kürzlich fertiggestellte neue Bahnhof in Görlitz.

Herrn zusammen, in dem ich trotz der Dämmerung und des Zivils, das er trug, meinen abgewiesenen Freier, den Major von Landen, zu erkennen glaubte.

„Weißt du noch,“ unterbrach sich Agnes in ihrer Erzählung, „wie ich manchmal über die Romanphrasen einer längst abgetanen Schriftstellerin: „Es war, als ob eine kalte Hand nach meinem Herzen

griffe', gelpottet habe? In jener Stunde empfand ich's, daß das keine bloße Phrase ist, und das jenes unheimliche Gefühl, das ich da empfand, kaum anders beschrieben werden kann. Und seit jener Stunde glaube ich auch an Ahnungen. Ich habe damals die Katastrophe, die später über mich hereinbrach, dunkel geahnt, aber aus purem Trost und Unglauben mich nicht dadurch beeinflussen lassen.



Kapitänleutnant Marshall. (Mit Text.)

Hätte ich es lieber getan! Wenige Wochen später reiste ich zu meinem Bruder nach G., lernte dort durch seine Vermittlung eine Menge netter und auch weniger netter Menschen kennen, unter andern verschiedene Typen aus unsern Gesellschaftskreisen, die allerdings die dankbarsten Romanfiguren abgaben, die sich denken ließen. Ich blieb sechs Wochen in G. und war noch Augenzeuge vom letzten Akt jener Tragödie, von der mein Bruder mir erzählt hatte und an der auch sein Herz wohl nicht ganz unbeteiligt gewesen sein mochte. Ich hatte gerade einen Roman unter der Feder, in den diese Liebestragödie vortrefflich paßte, und ich bedachte mich keinen Moment, sie in geeigneter Form und unter Verschleierung der handelnden Personen und Verhältnisse in meiner Arbeit zu verwenden. Es war mein Roman „Standesgemäß“, den ich bald nach dem Erscheinen in Buchform dramatisierte, und der einen so großen Erfolg sowohl als Buch wie als Drama hatte.

Beim Verkauf dieses Romans beging ich einen Fehler, der sich schwer an mir rächte. Ich verkaufte ihn mit allen Rechten an einen Verleger und sicherte mir nur das Recht der Dramatisierung, weil mir während der Arbeit der Gedanke aufgestiegen war, daß der Stoff für ein Bühnenstück geeignet wäre. Zu dem Verkauf mit allen Rechten bewog mich wieder einmal die Geldverlegenheit meiner Mutter und die Bitte meines Bruders, ihm aus der Verlegenheit zu helfen. Außerdem plante ich eine Reise nach Südtirol, wo mir auf einem alten Bergschloß ein prächtiger Romanstoff aus der Renaissancezeit winkte. Zu dem allen gehörte eine größere Geldsumme, und als sie mir durch den Verleger geboten wurde, griff ich ohne viel Bedenken zu.

Meine Mutter war inzwischen in mein Geheimnis eingeweiht worden. Sie empfand eine große Freude über mein Talent und meine Erfolge, die aber auch dem Vater nicht länger verheimlicht werden konnten, wenn ich nach Tirol reisen wollte. Denn daß ich die Mittel dazu nicht von meinem Nadelgelbe erschwingen konnte, war ja selbstverständlich. Wider Erwarten hatte mein Stiefvater gegen die Schriftstellerei nichts einzuwenden, und die erwarteten Stürme und Kämpfe blieben aus. Meine Erfolge imponierten ihm sogar, und gnädig erklärte er, daß er den schriftstellerischen Erwerb für durchaus standesgemäß halte. Froh, diese gefürchtete Klippe glücklich umschiffen zu haben, hißte ich

leichtem Herzens die Segel zu frohlicher Weiterfahrt. Noch vor Antritt meiner Reise schrieb ich das Drama nieder. Es ließ mir keine Ruhe, und ich fürchtete, wenn erst ein neuer Stoff mich fesselte, nicht mehr die nötige Lust für diese Umarbeitung zu haben. Ich reichte das Stück einem befreundeten Dramaturgen ein, der mir umgehend seine volle Anerkennung über diese Arbeit ausdrückte und anfragte, ob ich ihm freie Hand für den Vertrieb des Stückes lassen wolle. Nichts war mir erwünschter, und so beging ich den zweiten Fehler und gab auch für die Dramatisierung alle meine Rechte aus der Hand.

Durch nichts gefesselt, trat ich darauf meine Reise an und verlebte auf jenem Bergschloß unweit Bozen die schönste Zeit meines Lebens. Nach Herzenslust durchstöberte ich die alten Chroniken des Schloßes, machte Auszüge für einen großen historischen Roman und schrieb außerdem noch eine Menge Tiroler Reisebriefe. Ich war so vertieft in meine Arbeiten, daß ich Zeit und Weile darüber fast ganz vergaß, kaum die allernotwendigste Korrespondenz erledigte und von der Tatsache, daß mein Roman in einer bekannten Zeitung erschienen sei und großes Aufsehen gemacht habe, kaum Notiz nahm. Ich blieb noch das ganze Frühjahr in Südtirol und machte Abstecher nach dem Gardasee, Verona und Mailand, immer stoffsuchend ausziehend, und beutebeladen heimkehrend.



Kapitänleutnant Gerlach. (Mit Text.)

(Fortsetzung folgt.)

Ein verspeister Zoologischer Garten.

Als während der Belagerung von Paris am 22. September 1870 alle Zufuhr von außen abgeschnitten wurde, dauerte es nicht lange, bis die in der Stadt vorhandenen Fleischvorräte aufgezehrt waren. Es sollten aber nicht nur die Menschen in der eingeschlossenen Stadt vor dem Hungertod geschützt werden, son-



Der St. Gabrielsberg (Monte San Gabriele),

der seit Ende August den Brennpunkt der erbitterten Kämpfe an der Monzofront bildet. Alle Anstürme der Italiener auf diesen blutbedeckten Berg wurden unter schwersten Verlusten von den heldenmütigen österreichisch-ungarischen Verbündeten abgelenkt.

bern obenein gab es in dem berühmten Jardin des Plantes, wie die Pariser ihren Zoologischen Garten nennen, eine starke Anzahl von gefangenen Tieren, die ebenfalls satt gemacht werden wollten, recht viele davon sogar mit Fleisch, weil sie auf diese Art von Ernährung angewiesen sind. Da fasten die Belagerten und von Mangel Heimgesuchten den Entschluß, ehe sie die wilden Tiere qualvoll verhungern ließen, lieber den ganzen Zoologischen Garten, soweit er überhaupt eßbar war, aufzufressen.



Recht hat er.

Geheimrat, zu einem ihm bekannten Bauern: „Kopfweh habt Ihr — Schmirgelbauer, habt Ihr am Ende zu viel gelesen?“
Schmirgelbauer: „A na, Herr Geheimrat, i so ja gar net leien!“
Geheimrat: „No, seht Dor, Schmirgelbauer, darum hat's Euch so angetrennt!“

aus dem Zoologischen Garten und den Summen, die sie eingebracht haben. Die Reihenfolge ist die der damaligen Verkäufe:

1 Zwergzebu (indischer Büdelochs)	280 „
2 Büffel	240 „
2 schwarze Samburische	400 „
12 Karpfen	120 „
2 Nats (tibetanische Grunzochsen)	310 „
3 Gänse	48 „
1 kleines Zebra	320 „
Verschiedene Enten, Hühner u. dgl.	690 „
Abermals Enten	92 „
11 Kaninchen	80 „
4 Renntiere	640 „
2 Antilopen aus dem Nilgau	800 „
1 Reh	240 „
2 Wapitihirsche	2000 „
1 Antilope	520 „
2 Kamele	4000 „
1 Dalkalb	160 „
2 Kamele	3200 „
2 Elefanten	41600 „

Die letzterwähnten beiden Elefanten, man nannte sie Kastor und Pollux, aus dem Leben zu befördern, war nicht leicht. Wenigstens der arme Kastor erlag erst dem vierten Schuß aus einem Chassepotgewehr. — Einige Notizen finden sich auch über den Verkaufswert dieser sonst nicht gerade gebräuchlichen Fleischsorten. Das Elefantfleisch wurde pro Kilo mit 50 bis 60 Franken bezahlt, Füße und Rüssel, die von Feinschmedern als Delikatesse geschätzt wurden, brachten sogar 80 Franken für das Kilo.

Die obige Liste ist offenbar nicht bis zu Ende veröffentlicht worden. Wann und wo die Raubtiere ein Ende genommen haben, wird nicht darin erwähnt. Doch ersieht man aus anderweitigen Aufzeichnungen, daß auch sie mitverzehrt wurden, und daß z. B. ein junger Wolf mit 24 Franken für das Kilo bezahlt wurde, sowie auch, daß die geschlachteten Kaspure von Baron Rothschild gekauft wurden, der überhaupt (begreiflicherweise) einer von den Hauptkunden der Fleischer war, die den Jardin des Plantes für die Verschmausung herrichteten.

Klara Dürerhoff.

Kapitänleutnant Gerlach, Kommandant eines U-Bootes, versenkte im Atlantischen Ozean neuerdings acht Dampfer und zwölf Segler mit zusammen 31000 Tonnen Brutto-Register.

Ein Gleichnis.

Nach gestern hing im Eichenbaum
Ein golden-grüner Spätherbsttraum,
Den Wipfel und manch schlanken Ast
Vog nieder bunte Blätterlast.
Als dann die Sonne scheiden ging,
Ihr Purpurlicht den Baum umfing,
Dann kam die Nacht mit Nebelgrau
Und legte Reis auf Feld und Au,
Und streifte mit dem Silberaum
An Heden hin, ob Strauch und Baum.
Und leise, leise erdenwärts,
Niel Virlengold und Lindenherz,
Auch meiner Eiche Blätterpracht
Sank erdenwärts in dieser Nacht.
So heimlich schleicht das Schicksal auch
Mit Eisereis und Nebelhauch:
Es raubt mit seiner herben Hand
Zust, was das Herz am schönsten fand.
Was lieb und licht das Leben macht,
Sinkt erdenwärts in einer Nacht.

Johanna R. Rantau

Allerlei

Immer im Beruf. Hilfsdienstpflichtiger Friseur (beim Grassmähen zum Bauer): „Wie soll ich's also schneiden, ganz kurz, fünf Millimeter oder halblang?“

Ein Sprengstoff ähnlich unserm Schießpulver scheint bereits im Altertum bekannt gewesen zu sein. Der römische Geschichtsschreiber Livius berichtet, daß das Heer Hannibals bei seinem Zuge über die Alpen zur Ebnung der Wege, also zum Felsenabbrechen und -wegräumen, „acetum“ gebraucht habe. Acetum kann nun wohl nicht „Essig“ oder eine andere saurehaltige Flüssigkeit gewesen sein, sondern es wird sich um ein Gemisch pulverisierter Stoffe gehandelt haben, dessen Hauptbestandteil der „saure“ Salpeter war, das also in seiner Zusammenlegung dem heutigen Sprengpulver (Schießpulver) entsprach. Die Bekanntschaft des „Acetum“ mag den Karthagern vielleicht aus Älien vermittelt worden sein, wo man sich in China und Indien des Schießpulvers zu Feuerwerkszwecken schon in alter Zeit bediente.

P. D.

Gemeinnütziges

Rosentohl ist küchenfertig, wenn er einige leichte Fröste überstanden hat. In geschützten Lagen hat man ihn, ohne Schaden zu verursachen, sogar ganz im Freien gelassen.

Aus frischen Knochen gemahlenes Schrot ist dem Wohlbefinden des Geflügels sehr dienlich und beeinflusst die Vegetätigkeit günstig. Dieses Schrot muß sofort verfüttert werden. Mahlt man getrocknete Knochen zu Schrot, so kann man dies längere Zeit aufbewahren. Auch dieses Schrot ist zur Hühnerfütterung geeignet.

Logogriff.

Wenn jemand es mit h verbrühen,
Wird über ihm der Stab gebrochen;
Und doch, wie gut wär's zu erstreben,
Mit h zu üben oft im Leben.

Rich Guggenberger.

Scharade.

Das Erste kommt in weitem Kleid,
Das Andre ist dem Spiel geweiht.
Im Winter fliegt das tolle Ganze,
Im Sommer prangt's an einer Pflanze.

Julius Fald.

Stufen-Rätsel.

A	A	A	A	B
B	H	I	M	
M	O	O		
S	S			
S				

Nach dem Ordnen der Buchstaben bezeichnen die sich entsprechenden Seiten und Bagrechten je: 1. Eine europ. Insel. 2. Einen israelit. König. 3. Eine schöne Zeit. 4. Einen russischen Fluß. 5. Einen Laut. A. Fald.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:

Weiß, Rauch, Weinstrauch.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Meißner, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Meißner in Stuttgart.

Unsere Bilder

Generalleutnant v. Weniager, bayerischer Divisionskommandeur, Ritter des Ordens Pour le mérite und des bayerischen Militär-Max-Joseph-Ordens, bayerischer Militärbevollmächtigter in Berlin und stellvertretendes Mitglied des Bundesrats, fiel beim Begehen deutscher Stellungen im Alter von siebenundfünfzig Jahren.

Fliegerleutnant Werner Vogt, nächst Rittmeister v. Rhythofen der erfolgreichste deutsche Kampfflieger, erlag in den Luftkämpfen an der flandrischen Front zugleich mit seinem 50. Feind, nachdem er kurz vorher seinen 48. und 49. Gegner zum Absturz gebracht hatte.

Kapitänleutnant Marshall, einer der erfolgreichsten U-Boot-Kommandeure, gelang es, zwei französische Truppentransport-Dampfer und eine Anzahl anderer Dampfer und Schiffe zu versenken.